

der Verfehmung nach 1933. Am Ende der Ausstellung wie auch am Lebensende der beiden großen Menschenbildner stehen sich der verspottete »Schmerzensmann« von Dix und Beckmanns »Christus in der Vorhölle« seltsam fremd und nah zugleich gegenüber.

Die Geschichte der Moderne ist untrennbar verbunden mit ihrer Verfehmung, »Verwertung« und Vernichtung während der Nazidiktatur, ein Raubzug, zu dem auch die Abpressung von jüdischem Kunstbesitz gehörte. Angesichts der in Amerika konzipierten Rekonstruktion der Münchner Hetzausstellung »Entartete Kunst«, deren Übernahme 1992 nach Berlin sich ausschließlich privatem Engagement verdankte, schrieb ich an dieser Stelle vom ignoranten Umgang mit der eigenen Geschichte. Seitdem sind 20 Jahre vergangen und abgesehen von unverbindlichen Appellen hat sich, wie die Causa Gurlitt belegt, nicht viel geändert. Noch immer gibt es jene unheilige Allianz von Händlern,

Sammlern und Museen, die die Restitution der nach 1945 munter weiter gehandelten »Raubkunst« erfolgreich hintertreibt. Aber die Diskussion ist eröffnet.

1928 zeigte Hartlaub in der glanzvollen Beckmann-Ausstellung neben dem Gemälde »Christus und die Ehebrecherin« auch dessen ebenfalls 1917 gemaltes Pendant »Kreuzabnahme« aus dem Städel. 1937 standen die beschlagnahmten Gemälde nebeneinander in der Münchner Nazi-Hetzausstellung am Pranger. 1992 hingen die großartigen Bilder als Leihgaben amerikanischer Museen in Berlin wieder zusammen. Zumindest die »Kreuzabnahme« ist nun in der Mannheimer Kunsthalle ausgestellt: eine Bildergeschichte, die in ihrer Bedeutung weit über sich hinausweist.

Dix/Beckmann: Mythos Welt. In der Kunsthalle Mannheim bis 23.3.2014, Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung München 11.4-10.8.2014; Der Katalog in den Ausstellungen kostet 25 €.



Karoline Hille

lebt als freie Publizistin und Journalistin in Ludwigshafen am Rhein. Sie promovierte 1993 über die Geschichte der Mannheimer Kunsthalle.

Dirk Klose

Zwischen Puddingpulver und Hakenkreuz

Die Firma Rudolf-August Oetker unter dem Nationalsozialismus

Firmengeschichte war in der Geschichtswissenschaft lange nicht besonders angesehen. Die zahllosen Festschriften zu Jubiläen von Unternehmen galten in der Regel als bestellte Lobeshymnen, für die sich seriöse Historiker meist nur schamhaft (mit Blick auf gutes Honorar) hergaben. Die unermüdlichen Bemühungen etwa des Göttinger Historikers Wilhelm Treue um zu-

verlässige Darstellungen blieben zunächst ohne rechten Widerhall.

Das änderte sich Ende der 60er Jahre, da mit der damals aufkommenden Kapitalismuskritik führende Persönlichkeiten der westdeutschen Wirtschaft und ihre Unternehmen in den Blick gerieten, die schon in der NS-Zeit tätig gewesen waren. Solche Kontinuität lenkte das allgemeine

Interesse bald auf die Frage, in welcher Weise und in welchem Ausmaß diese Unternehmen in Verbrechen des NS-Regimes verstrickt waren. Beispielhaft dafür standen die Unternehmerfamilien Flick und Quandt sowie Hermann Josef Abs mit seiner Tätigkeit für die Deutsche Bank. Zunächst zögerlich, dann aber immer häufiger und rückhaltloser wurden Firmenarchive geöffnet und unabhängige Historiker für einschlägige Untersuchungen gewonnen. Die Zeitgeschichtsschreibung hat von diesem Impuls ungemein profitiert.

Exemplarisch war in den 60er Jahren ein Eklat in Bielefeld, der weit über die Stadt hinausreichte und das ortsansässige, 1891 von dem tatkräftigen Bäckermeister und Apotheker August Oetker gegründete Familienunternehmen betraf. Mit der von ihm gestifteten »Richard-Kaselowsky-Kunsthalle« sollte ein Mann gewürdigt werden, der in den Jahren 1920 bis 1944 treuhänderisch das Unternehmen geleitet hatte und als überzeugter Nationalsozialist dem Regime zu Diensten war, wo er nur konnte. Die damalige Erregung ebte nur langsam ab; später beschloss der Stadtrat die Umbenennung in »Kunsthalle Bielefeld«, woraufhin der Konzernchef Rudolf-August Oetker, der Enkel des Firmengründers, seine Leihgaben komplett zurückzog.

Erst 2009 machte sich eine unabhängige Historikerkommission unter Leitung von Andreas Wirsching, dem heutigen Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, im Auftrag des Unternehmens daran, dessen Geschichte in der NS-Zeit zu erforschen. Die damals erarbeiteten Berichte bildeten die Grundlage für die jetzt erschienene Darstellung, die sich – nach einem Rückblick auf die Anfänge des Unternehmens – auf die Jahre 1920 bis 1947 konzentriert, die in der über 100-jährigen Geschichte politisch die problematischsten sind.

Eigentlich müsste das Buch den Titel »Kaselowsky und der Nationalsozialismus« tragen, da es sich fast ausschließlich auf

diesen ungemein tatkräftigen, kompromisslos agierenden Unternehmenspatriarchen konzentriert, der 1919 Ida Oetker, die Witwe des bei Verdun gefallenen Rudolf Oetker, geheiratet hatte. Der drei Jahre zuvor geborene Rudolf-August Oetker, der nach dem Tod seines Stiefvaters im Herbst 1944 dessen Nachfolge antrat, kommt nur im Schlusskapitel ausführlicher vor.

Die Firma Oetker war im Vergleich mit den Kohle- und Stahlgiganten zwar von geringerem Gewicht, galt aber für die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung als unentbehrlich. Hungerwinter wie der von 1916/17 sollten und durften sich nicht wiederholen. Vor allem als Hersteller von Pudding- und Backpulver stieg Oetker schon 1937 zum »Nationalsozialistischen Musterbetrieb« und in den Kriegsjahren zum »kriegswichtigen Betrieb« auf, was die immer prekärer werdende Versorgung mit Rohstoffen halbwegs sicherte.

Kaselowsky war 1933 NSDAP-Mitglied geworden. Von einer konservativen Einstellung in den 20er Jahren war er immer weiter nach rechts gerückt; die Idee der Volksgemeinschaft sprach ihn an, darin sah er seine Vorstellungen von Disziplin und Pflichtgefühl verwirklicht. Staatstreue und unternehmerisches Kalkül gingen Hand in Hand nach der Maxime, dass das, was gut für den Staat sei, auch der Firma nütze, und umgekehrt. Konsequenter strukturierte er ab 1934 die Firma mit ihren zahlreichen Dependancen in eine »Betriebsgemeinschaft« um. Ende 1938 wurde er Mitglied in Himmlers privilegiertem »Freundeskreis Reichsführer-SS«, was gerade in den Kriegsjahren für die Firma lebenswichtige Verbindungen schuf.

Die Autoren haben ihre Studie zweigleisig aufgebaut: auf der einen Seite untersuchen sie Kaselowskys Leben und Handeln, auf der anderen die Firmengeschichte nach 1933, speziell die Wehr- und Kriegswirtschaft. Was die Wirtschaftsforschung in den vergangenen Jahren bereits eindringlich herausgearbeitet hat, wird

hier noch einmal wie in einem Brennglas sichtbar: Eine »freie Wirtschaft«, mit der sich das Regime so gern gegenüber kommunistischer Planwirtschaft abgrenzte, gab es de facto immer weniger. Die schon von Reichskanzler Brüning vor 1933 begonnene Devisenbewirtschaftung wurde nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten immer konsequenter gehandhabt, die gesamte Ökonomie mittels Preisvorgaben, Lohnfestlegungen und anderen Zwangsmaßnahmen immer stärker in eine, wie es die Autoren nennen, »staatlich gesteuerte Marktordnung« verwandelt.

Der Mythos der »freien Wirtschaft«

Für einen freien Unternehmer, als der sich Kaselowsky letztlich verstand, wurde es unter solchen Voraussetzungen immer schwieriger, sein Unternehmen zu steuern. Hier kamen ihm nicht nur seine vielen Verbindungen zu Partei, Wehrmacht und SS zu Hilfe, sondern auch die Tätigkeit seines versierten Berliner Lobbyisten Hans Crampe. Geschickt spielte er das Thema ausreichender Ernährung für die Soldaten wie für die »Heimatfront« aus, gleichzeitig war er mit den hauseigenen Chemikern unablässig bemüht, neue Produkte wie Trockenobst oder Vorformen von Fertignahrung zu entwickeln. Zwangsarbeiter gab es in zahlreichen Nebenbetrieben, wenngleich nicht in der Bielefelder Zentrale. Auch griff Kaselowsky zu, wenn ihm von Banken »arisierte« jüdische Betriebe angeboten wurden.

Dem jungen Rudolf-August Oetker war Kaselowsky wie ein Vater. Er bereitete

ihn gewissenhaft auf seine künftige Aufgabe vor, sorgte für eine gute kaufmännische Ausbildung und brachte ihn im Krieg erst bei der Wehrmacht, dann bei der SS unter, wo der junge Mann zum Untersturmführer avancierte. Als der Patriarch am 30. September 1944 Opfer eines Bombenangriffs auf Bielefeld wurde, übernahm der junge Oetker mit 28 Jahren das Unternehmen. Nach dem Krieg wurde er von den Briten als »belastet« eingestuft und interniert, die Firma kam unter Treuhänderschaft; doch durch eine nachgerade skandalöse wechselseitige Versorgung mit »Persilscheinen« kamen letztlich alle belasteten Parteiangehörigen ungeschoren davon. Im September 1947 konnte Oetker das Unternehmen wieder übernehmen, dessen Leitung er bis 1981 innehatte.

Das an Informationen überreiche, stellenweise akribisch genaue Buch (in dem einige wortgleiche Wiederholungen stören) verdeutlicht am Beispiel Oetker die willige Unterwerfung eines großen deutschen Unternehmens unter das NS-Regime. Richard Kaselowsky erscheint als eine zunächst gutgläubige, später aber immer bewusster handelnde Stütze des Regimes. Diese Haltung gereichte beiden Seiten zum Vorteil, und sie ermöglichte es dem Unternehmen, in krisenhafter Zeit zu überleben. Ohne zu verallgemeinern, lässt sich hinzufügen, dass Oetker kein Einzelfall war.

Jürgen Finger/Sven Keller/Andreas Wirsching: Dr. Oetker und der Nationalsozialismus. Geschichte eines Familienunternehmens 1933-1945. C.H. Beck, München 2013, 624 S., 29,95 €.



Dirk Klose

ist freier Journalist in Berlin vorwiegend zu zeitgeschichtlichen und kulturpolitischen Themen, zuvor für Buchkritik verantwortlicher Redakteur der vom Deutschen Bundestag herausgegebenen Wochenzeitung *Das Parlament*.